

Zeitschrift: Rorschacher Neujahrsblatt
Band: 67 (1977)

Artikel: Die Steinerburg
Autor: Boari, Benito
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Steinerburg

Benito Boari

Geschichtliches

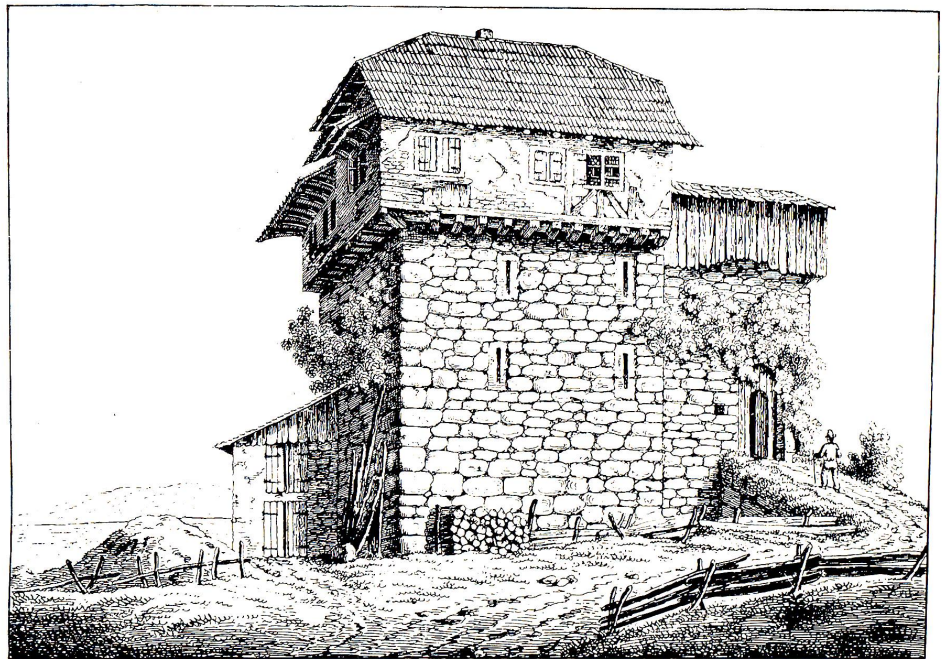
Eine halbe Wegstunde oberhalb des Dorfes Steinach, hart am Rande einer steil abfallenden Schlucht, steht die trutzige Steinerburg. Der massive, aus Findlingen gemauerte Bau reicht mindestens in das Ende des 12. Jahrhunderts zurück.

Die Burg diente über Jahrhunderte den Herren von Steinach als Wohnsitz. Ein Bigger von Steinach erscheint 1194 zu Piacenza als Zeuge bei Kaiser Heinrichs Verleihung von Rechten an ein Stift. Er hat sich auch als Minnesänger einen Namen gemacht.

Ob Bigger von Steinach ein Vorfahre un-

serer Steinacher war, ist zumindest unsicher. Wohl führte er, wie die Herren von Steinach am Bodensee es bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts taten, eine sechssaitige Harfe im Wappen. Die Farben unterschieden sich jedoch und entsprachen denen der Steinacher am Neckar¹.

Später trat ein aufgerichteter Fuchs², nach anderen Quellen ein Fischotter als Wappentier auf. Um 1209 war ein Rudolf von Steinach Dienstmann des Bischofs von Konstanz. Offenbar war er ein Mann von hoher Geisteskultur, der vielleicht sogar Latein beherrschte. Er pflog enge Beziehungen zu Rudolf von Ems (1220–1250). Dieser ist einer der grossen Epigonen mittelhochdeut-



Steinerburg, Zustand vor 1833

scher Dichtung. Er nimmt aber auch neue Themen auf. Sein erstes, erhaltenes Werk, «Der guote Gerhart» entstand auf Anregung Rudolfs von Steinach. Wörtlich berichtet der Emser im Epilog, wie er zum Stoff gekommen sei.

«Wie ich ditz selbe maer vernam
und wie ez her ze Lande kam,
das vernement die wahrheit
ez hat uns ein man geseit . . .
der fuor von Osterriche,
der bracht her in ditz lant,
als er ez geschriebe vant.
der seit ez ze maere,
dem werden Steinachaere,
Herrn Rudolf, der bat mich,
ditz maer in tiutsch (deutsch)
berichten³.»

Im 14. Jahrhundert wurden sie Dienstleute des Abts von St.Gallen und räumten im Mai

1400 der Stadt St.Gallen das Burgrecht ein. Diese unterhielt dort von 1405–1407 anlässlich des Krieges gegen Abt Cuno eine Besatzung.

Ein Zweig der Edlen von Steinach lebte schon seit 1358 in St.Gallen. Dieser Stamm brachte bedeutsame Männer hervor:

Rudolf III war äbtischer Hofmeister.

Johann II war Stadtmann in St.Gallen und fiel als höchster städtischer Offizier in der Schlacht bei Altheim im schwäbischen Städtebundkrieg.

Konrad II war Priester in Rorschach und Thal.

Rudolf VI war Schultheiss in Wil.

Rudolf III war wieder äbtischer Hofmeister und Gesandter der Abtei St.Gallen bei der Eidgenössischen Tagsatzung.

Der letzte Steinacher mit Namen Rudolf studierte in Basel und war Kaplan in Gossau

1
Südseite. Auf dem Mauerabsatz ist rechts die Granitschwelle des einstigen Eingangs sichtbar.

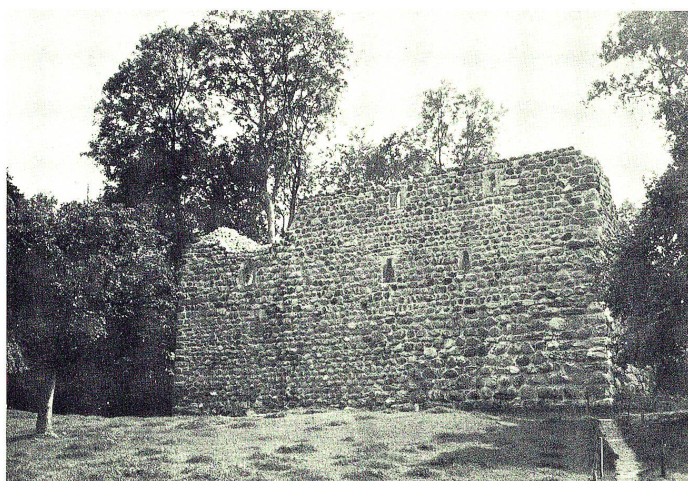
2
Ansicht von Westen.

3
Von Norden präsentiert sich die vom Efeu befreite Ruine besonders eindrucksvoll.

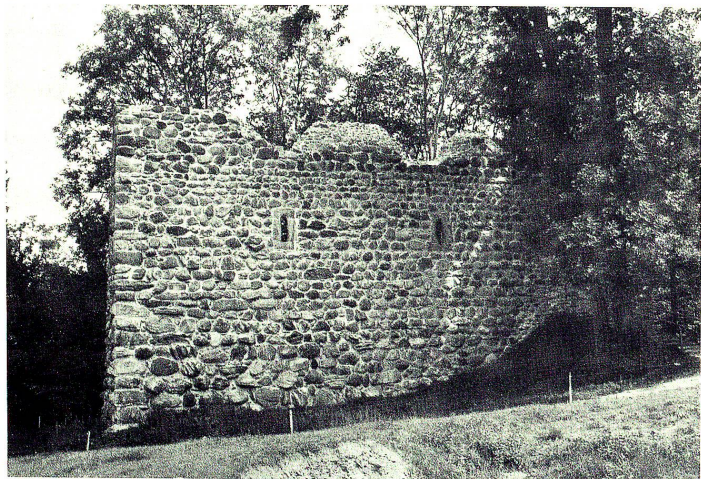
4
In späterer Zeit ausgebrochenes Tor an der Südwestecke.



1



3



2



4

und Pfarrer in Niederglatt. Er starb anno 1544⁴.

Nach 1407 wurden die Steinacher erneut Dienstmannen des Bischofs von Konstanz. Dieser mehrmalige politische Farbwechsel illustriert recht deutlich die strategisch wichtige Lage der Feste in der Grenzlandschaft. Zwischen 1407 und 1431 wurde die Burg verbrannt. Ein Burgherr selbst, Kuonrad, bekennet in einem Schreiben, das am Sonntag Invocavit, also am ersten Fastensonntag 1431 abgefasst wurde, dass er seinen Knecht, Hans Sigrist, beauftragt habe, Feuer an seine Burg zu legen. Als Gründe der Zerstörung nennt er «von Sachen wegen, die mir anliegend waren».

Ob die Sachen finanzielle Sorgen oder politische Gründe waren, lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen.

Tatsache ist jedenfalls, dass dieser letzte Steinacher seine Güter und Rechte Stück für Stück veräussert hatte.

Und gerade der Landbesitz und die Rechten waren die wichtigsten Grundlagen der damaligen Macht!

Seine Stiefkinder erwarben die Ruine 1432 auf offener Gant und verkauften sie samt dem verbliebenen bescheidenen Landbesitz noch im selben Jahr an Hugo von Watt in St.Gallen.

Dieser, ein reicher Bürger, etablierte sich standesgemäss auf dem ehemaligen Sitz des verarmten Adligen.

Nachdem das Anwesen mehrere Male die Hand gewechselt hatte, erwarb es 1577 gegen Widerstand der Stadt das Kloster St.Gallen, in dessen Besitz es bis zur Aufhebung verblieb.

1833 wurde der Obergaden, das eigentliche Wohngebäude, abgetragen, so dass nur noch der Mauersockel übrigblieb. Die massiven Eichenbalken wurden beim Bau des jetzt noch stehenden Pächterhauses verwendet.

Zurzeit ist das Objekt Eigentum der Familienstiftung Pfauenmoos der Freiherren von Heyl zu Herrnsheim.

Betrachtet man die Steinerburg auf einem alten Stich, der den Bauzustand vor 1833 wiedergibt, so fällt vor allem der Obergaden auf. Es handelt sich dabei um ein andert-halbstöckiges, bescheidenes Fachwerkhaus mit Walmdach, das auf den Mauerstock gesetzt zu Wohnzwecken diente. Nach der Art der Bauweise zu schliessen, dürfte es sich um ein Gebäude aus dem 15.–16. Jahrhundert gehandelt haben.

Aus diesem Detail ist ersichtlich, dass der militärische Wert solcher Wehrbauten nicht allzu hoch eingeschätzt werden kann. Wohl

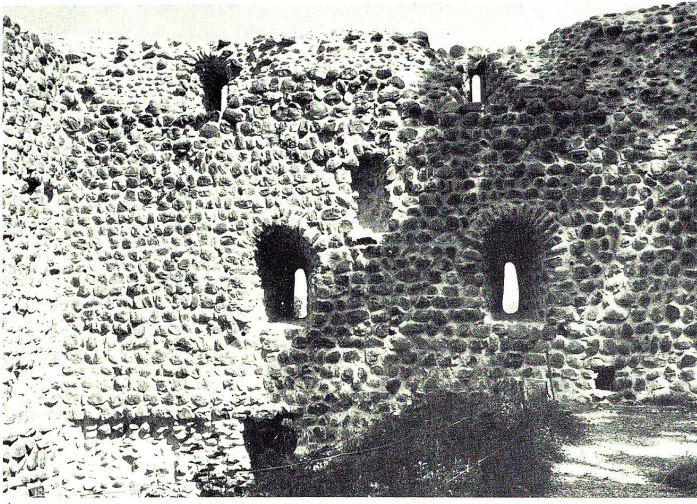
weist der Turm Mauerstärken bis zu 2,4 m auf, der Aufbau jedoch, aus leichtem Riegelwerk in der Art eines Bauernhauses konstruiert, bot wenig Schutz gegen einen Angreifer. Das heute sichtbare, überwölbte Tor ist neueren Datums. Der ursprüngliche Eingang fand sich auf der Südseite in etwa 5 m Höhe über Terrain und war nur über eine Leiter erreichbar. Die mächtige Türschwelle aus Granit hat sich bis heute erhalten. Südlich der Burg fällt dem Betrachter ein ausgiebiges Plateau auf. Möglicherweise bestand hier ein hölzernes Vorwerk.

Restauration

Während Jahrzehnten geschah nichts weiter, als dass die Natur langsam aber sicher die Ruine in Besitz nahm. Die grauen Mauern wurden von einem dicken Efeuelpelz überwuchert, im Innern wuchsen Bäume, die das Gemäuer hoch überragten, und selbst auf der Krone hatte sich eine dicke Humusschicht gebildet, die eine reiche Vegetation ermöglichte.

Im Laufe der Zeit rutschte die Ostwand samt Südostecke ins Tobel hinunter.

Die romantische Ruine wurde gerne besucht, man fachte Lagerfeuer an, Studenten feierten ihre Feste und Buben lieferten sich heisse Indianerschlachten. Nach und nach lösten sich einzelne Steine und ganze Partien der inneren Mauerschale, so dass eine erhebliche Gefährdung für das Publikum entstand. In dieser Situation sah sich der Gemeinderat Steinach vor die Wahl gestellt, entweder den Zugang zu sperren oder zu restaurieren. Im Sommer 1975 war es dann soweit. Zusammen mit der Eidgenössischen und der Kantonalen Denkmalpflege gingen die Steinacher ans Werk. Vorerst ging es darum, die riesigen, teils mannsdicken Efeuranken zu entfernen. Da sie sich tief in die Fugen eingewachsen hatten, mussten Spezialgeräte mit 5 Tonnen Reisskraft eingesetzt werden, um das zähe Unkraut zu entfernen. Dies geschah sehr zum Leidwesen manches Naturfreundes, der sich die Steinerburg nur im immergrünen Kleid vorstellen konnte. Als sich dann jedoch die Mauern in gereinigtem Zustand präsentierten, war jedermann von der Wucht des Gebäudes beeindruckt. Die Volumen einzelner Quader wurden errechnet und ergaben Gewichte von über zwei Tonnen. An der Nordseite tauchten zwei guterhaltene, bisher verdeckte Fenster auf und zusätzlich wurden mehrere Spolien, das heisst aus einem anderen, frü-



5



8



6



9



7



10



11

5
Innenansicht gegen Norden.

6
Die guterhaltene Schwelle mit dem Loch für den Drehzapfen des Burgtors.

7
An den Ecken wurden Quader von respektablem Ausmass vermauert. Volumenberechnungen ergaben beispielsweise für den zweiten Stein von unten ein Gewicht von 2130 kg und für den fünften Stein ein solches von 2250 kg.

8
Ein Ausgrabungsfund: Becherkachel aus dem 13. Jahrhundert.

9
Auch die Öffnung für den mächtigen Stossriegel hat sich erhalten.

67

10
Das Wappen der Steinacher zeigt um 1300 in blau eine goldene, sechssaitige Harfe.

11
Ab Mitte des 14. Jahrhunderts taucht ein anderes Steinacher Wappen auf, nämlich ein nach rechts steigender Fuchs in Gold. Auf dem Siegel des Haintz von Steinach 1371 und anderen ist das Wappentier nur schwer erkennbar. Dies mag der Grund für die Tatsache sein, dass Freiherr von Heyl in seiner 1922 verfassten Broschüre von einem Fischotter spricht. Ganz abwegig ist dieser Gedanke nicht, war doch der genannte Fischräuber im Mittelalter in der Bodenseegegend recht häufig vertreten.

12
Die Gemeinde Steinach führt seit 1935 einen blauen, rotbewehrten Fuchs in Gold im Wappen.



12

heren Objekt stammende Hausteine entdeckt. Das gesamte Mauerwerk zeichnet sich durch eine überaus genaue Verarbeitung aus. Im Innern sind zudem die meist rundlichen Findlinge «geköpft», so dass eine verhältnismässig ebene Wandfläche entstand.

Zum vornherein war man sich klar, dass nach dem Grundsatz «konservieren», nicht «rekonstruieren» zu arbeiten sei. Fehlende Teile durften nur so weit erneuert werden, als es die statische Sicherheit erforderte. Ebenso waren Grabungen auf das absolut notwendige, baulich bedingte Minimum beschränkt. Im übrigen ging es darum, die Mauerkrone wasserabweisend zu gestalten und allgemein die Fugen auszukratzen und neu auszufügen.

Während die Beschaffung von Feldsteinen wenig Mühe bereitete, sah man sich bei der Wahl des Mörtels vor einige Probleme gestellt. Vom mittelalterlichen Mörtel standen Muster zur Verfügung, die durch ihre enorme Festigkeit verblüfften. Es galt, einen Mörtel herzustellen, der qualitativ und formal ebenbürtig war. Nach den Richtlinien des Instituts für Denkmalpflege an der ETH und mit handwerklichem Gefühl wurde schliesslich ein Material erzeugt, das den gestellten Ansprüchen genügte. Hauptfordernis war neben der sorgfältigen Wahl der Bindemittel die richtige Granulometrie der Zuschlagstoffe Sand und Kies.

Nachdem im Burginnern die Bäume gefällt waren, führten freiwillig arbeitende Jugendliche des «Internationalen Umweltschutzkorps» einige Vorarbeiten aus. Anfang August 1975 trat dann eine einheimische Baufirma in Aktion und beendete die Arbeiten rechtzeitig vor dem Einbruch des Winters. Die Maurerarbeiten verlangten ein hohes Mass an Einfühlungsvermögen in die Baumentalität der Erbauer. Galt es doch, die nötigen Ergänzungen so auszuführen, dass sie dem Original möglichst nahekamen.

Eine Klasse der Kantonsschule Glarus verbrachte mit zwei Lehrern eine Arbeitswoche auf der Steinerburg. Dabei wurden ein Kurvenplan des Burghügels angefertigt und die bei den Bauarbeiten zutage geförderten Funde nach archäologischen Gesichtspunkten bearbeitet.

Schliesslich statteten der Verkehrsverein und der Turnverein Steinach die Anlage mit Sitzbänken und einer Feuerstelle aus. Die Finanzierung des Bauvorhabens übernahm die Politische Gemeinde Steinach mit Beteiligung von Bund und Kanton. Aus dem Jubiläumsfonds der St.Gallischen Kantonalbank, vom Kantonalen Baumeisterverband und von der Ortsgemeinde, gingen namhafte Spenden ein.

Sagen

Der letzte Steinacher, der seine Burg verbrannte und seiner Verarmung durch Erhöhung der Abgaben beizukommen suchte, wurde zum Gegenstand einer Sage:

Kuonrad, hart und im Alter verbittert, habe mit seinen Verwandten auf Schloss Wartensee in Unfrieden gelebt, worauf die Wartenseer eines Tages vor die Steinerburg gezogen seien. Mit einem weissen Tuch habe eine Magd den Belagerern ein Zeichen gegeben, und der Burgherr sei während des Mahls von einem Pfeilschuss durch das Fenster niedergestreckt worden. Die Blutflecken habe man nie mehr entfernen können und ein Gespenst solle heute noch umgehen.

Leider erschien der besagte Schlossgeist während der Restaurationsarbeiten nie, möglicherweise wurde er durch die Kraftworte und Flüche der Bauarbeiter – fluchen ist ein probates Mittel gegen Gespenster – am Auftauchen verhindert! Im Innern der Ruine

findet man zahlreiche rötlich gefärbte Mauersteine. Es handelt sich hier jedoch nicht um Blutspuren des sagenhaften unglücklichen Konrad, sondern um Verfärbungen, die durch eine Feuersbrunst erzeugt worden waren.

Es liegt auf der Hand, dass der kinderlose letzte Steinacher in seinen späten Lebensjahren wohl Diskussionen um sein Erbe hervorrufen musste, auch wenn sein Besitzum klein geworden und überschuldet war. Gewiss lässt auch die Tatsache, dass er die Burg selbst anzünden liess, ein dubioses Licht auf seine Persönlichkeit fallen, was sicher ein Grund zur Entstehung der Sage war. Technisch gesehen, war der erwähnte Pfeilschuss unmöglich, da die Lage der Fenster einen solchen nicht zulies. Sei dem, wie es wolle, die heutigen Besucher der Ruine kümmern sich wenig um Schlossgespenst und Sage. Für sie ist die Steinerburg ein wichtiger Faktor im Naherholungsbereich der Stadt St.Gallen. Zahllose Schulklassen, aber auch Familien und Einzelpersonen pilgern während der Sommermonate zum romantischen Gemäuer und freuen sich über die gutrestaurierte Anlage inmitten einer üppigen Vegetation.

Anmerkungen

¹ Zürcher Wappenrolle dito Vadiana St.Gallen

² Vadiana St.Gallen

³ Thematischer Unterricht Klasse 5 or Kantonsschule Glarus, Prof. Dr. Christoph H. Brunner

⁴ Paul Eicher, Steinach, «Das kleine Festspiel» anlässlich der Restaurierung 1975/76